

Damit das Zertifikat im ganzen und in seinen einzelnen Coupons nicht Dritten überlassen werden kann, sind die einzelnen Coupons bei dem Gebrauch nicht von dem Inhaber, sondern in Gegenwart desselben von dem den Coupon in Zahlung nehmenden Verkäufer oder sonstigen Beamten des Staates loszutrennen. Die Coupons, welche von 14 zu 14 Tagen in dem auf dem Deckel mit der Photographie des betreffenden Inhabers versehenen Büchlein von dem zuständigen Staatsbuchhalter neu eingeheset werden, sind verschiedenartig eingerichtet. Ein Wohnungscoupon oder eine Wohnungsmarke ist durch den Portier desjenigen Hauses, in welchem die Wohnung angewiesen ist, regelmäßig loszutrennen. — Die neue Wohnungsverteilung soll kurz vor der Eröffnung der Staatsküchen stattfinden, weil alsdann die bisherigen Küchen außer Gebrauch gesetzt werden können — eine Eckmarke ist bei der Entnahme des Mittagsmahls in den Staatsküchen vom Buchhalter dabeilbst loszutrennen, eine Brotkarte beim Empfang der Brotportion (700 Gramm pro Kopf und Tag). Die Geldmarken, welche sich außerdem noch in dem Zertifikat befinden, haben einen verschiedenen Nennwert und können vom Inhaber, je nach seinem persönlichen Belieben, verwandt werden zur Anschaffung von Früh- und Abendmahlzeiten, von Tabak und geistigen Getränken, für Reinigung der Wäsche und Ankauf von Kleidungsgegenständen, kurzum für alles, was sonst sein Herz an Waren begehrt. Alles wird ja in den Staatsmagazinen und Verkaufsstellen zu haben sein. Der Verkäufer hat stets nur die dem festgesetzten Preis entsprechenden Coupons loszutrennen.

Die neuen Staatsküchen.

Es ist doch eine wahrhaft bewundernswerte Leistung, daß heute in ganz Berlin mit einem Schläge 1000 Staatsküchen, jede zur Speisung von je 1000 Personen, eröffnet werden konnten. Zwar wer sich eingebildet hat, daß es in diesen Staatsküchen hergehen werde, wie an der Table d'hote der großen Hotels zur Zeit, als dort noch eine üppige Bourgeoisie in raffinierter Feinschmeckerei schwelgte, muß sich enttäuscht finden. Natürlich gibt es in den Staatsküchen der sozialistischen Gesellschaft auch keine schwarzbefrachten und geschmiegelten Kellner, auch keine ellenlangen Speisekarten und dergleichen.

Alles ist für die neuen Staatsküchen bis in die kleinsten Einzelheiten hinein genau vorgeschrieben. Niemand wird vor dem andern auch nur im geringsten bevorzugt. Eine Wahl unter den verschiedenen Küchen ist natürlich nicht gestattet. Jeder hat das Recht, in der Küche seines Bezirks zu speisen, innerhalb dessen die neue Wohnung gelegen ist. Die Hauptmahlzeit wird verabreicht zwischen 12 Uhr mittags und 6 Uhr abends. Jeder meldet sich bei derjenigen Küche, welcher er zugewiesen ist, entweder in der Mittagspause seiner Arbeitszeit oder nach Beendigung der Arbeit.

Alle Portionen sind für jedermann gleich groß. Ein Nimmer satt, welcher heute unter Verlesung des sozialdemokratischen Gleichheitsprinzips noch eine Zulage verlangte, würde herzlich ausgelacht. Auch der Gedanke, den Frauen kleinere Portionen zuzumessen, ist als der Gleichberechtigung beider Geschlechter und ihrer gleichen Arbeitspflicht widersprechend von vornherein zurückgewiesen worden. Freilich müssen auch die Männer von schwerem Körpergewicht mit derselben Portion fürlieb nehmen. Aber für diejenigen darunter, welche sich in ihrem früheren Wohlleben als Bourgeois gemästet haben, ist das Zusammenziehen des Schmachtriemens ganz gesund. Solchen Personen dagegen, welche durch sitzende Lebensweise und Naturanlage eine stärkere Leibesfülle gewonnen haben, ist bei dem achtfündigen Maximalarbeitsstag freie Zeit gewährt, sich anderweitig zu trainieren. Auch kann sich ja jeder von Hause so viel von seiner Brotration als Zukost zur Mahlzeit mitbringen, wie er immer essen mag. Uebrigens ist es denjenigen, welchen ihre Portion zu groß ist, freigestellt, ihren Tischgenossen einen Teil davon abzugeben.

Wie unsere Nachbarin erzählt, hat das Ministerium für Volksnahrung dem Küchenzettel die wissenschaftlichen Erfahrungen darüber zugrunde gelegt, wieviel Gramm dem Körper, um ihn in seinem stofflichen Zustand zu erhalten, an stickstoffhaltigen Nährstoffen (Eiweiß) und stickstofffreien Nährstoffen (Fett und Kohlenhydrate) zuzuführen sind. Es gibt täglich für jedermann Fleisch (durchschnittlich 150 Gramm pro Portion) und daneben entweder Reis, Graupen oder Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen, Linen) fast immer mit reichlichen Kartoffeln. Donnerstag wird Sauer Kohl mit Erbsen verabreicht. Was in Berlin an jedem Tage gekocht wird, ist an den Anschlagstulen zu lesen. Dieselben veröffentlichen den Küchenzettel schon für die ganze Woche, genau so wie früher den Theaterzettel.

Ueble Erfahrungen.

Betrübend ist es, wie die Eigentumsvergehen zunehmen, trotzdem Gold und Silber verschwunden ist. In meiner Eigenschaft als Kontrolleur gewahre ich jetzt hinter den Kulissen so Manches, was sich bisher meinen Blicken entzog. Die Zahl der Unterichlagungen hat sich gegen früher verviebfacht. Angestellte jeder Art verabsolgen gegen irgend eine private Verwendung oder Dienstleistung zum Nachteil des Staates Waren oder üben den ihnen berufsmäßig obliegenden Dienst aus, ohne in dem Geldzertifikat des Empfängers in vorgegebener Weise einen dem Wert entsprechenden Coupon loszutrennen und zur Buchhalterei abzuführen. Durch unrichtiges Maß oder durch Verfälschung der Ware beim Verkauf sucht man das Fehlende, was nicht durch entsprechende Coupons nachgewiesen werden kann, wieder auszugleichen.

Kanzlerwechsel.

Zum Nachfolger des Kanzlers ist der bisherige Reichsschatzsekretär gewählt worden. Er gilt als ein schneidiger Draufgänger und soll daneben ein guter Rechenmeister sein. Das ist um so notwendiger, als allerlei gemunkelt wird über das mangelnde Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und Einnahmen in unserer sozialistischen Gesellschaft.

Ein großes Defizit.

Allmonatlich eine Milliarde oder 1000 000 000 Mark mehr Ausgaben als Einnahmen, mehr Konsumtion als Produktion im Volkshaushalt, das ist die schlimmste Bottschaft, mit welcher der Reichskanzler den neuen Reichstag eröffnet hat. Ein Wunder, daß es noch gelungen ist, diese Tatsache bis nach den Wahlen geheim zu halten. Für die Klarstellung und Abhilfe aber ist es jetzt die höchste Zeit.

Freilich, zu merken war es schon seit langer Zeit an allen Ecken und Enden, daß es nicht stimmte. Wollte man für sein Geldzertifikat etwas kaufen, so hieß es nur zu oft, der Vorrat davon sei eben ausgegangen und würde erst in einiger Zeit ergänzt werden können. In Wahrheit aber war nicht die stärkere Nachfrage, wie sich jetzt herausstellt, sondern die Abnahme der Produktion schuld daran. Es war sogar schwer, sich für Ersparnisse auf dem Geldzertifikat auch nur die notwendigsten Kleidungsstücke zu erneuern. Bei anderen Bedarfsartikeln mußte man mit erschrecklichen Ladenhütern fürlieb nehmen, wenn man überhaupt etwas bekommen wollte. Die Preise für die aus dem Ausland bezogenen Artikel wie Kaffee, Petroleum, Reis waren nachgerade kaum mehr zu erschwingen.

Auch sonst hat wahrlich die Bevölkerung nichts weniger als in Saus und Braus gelebt. Für das Mittagessen ist zwar nach wie vor die Fleischration auf 150 Gramm verblieben; indessen scheinen Aenderungen in bezug auf Einrechnung von allerhand Abfällen auf die Gesamtheit der Portion stattgefunden zu haben. Auch hat sich der Gemüseetat sehr vereinfacht und ist auf Erbsen, Bohnen, Linen und Kartoffeln eingeschränkt. Am Bebeltag ist die erwartete größere Fleischration und ein unentgeltliches Glas Bier ausgeblieben. Sogar bei den Gewürzen scheint immer mehr gespart zu werden. Vielsach hört man über die Geschmacklosigkeit und Fadheit der Speisen klagen, was Ekel erzeugt, der selbst durch starkes Hungergefühl sich nicht überwinden lasse. Von Erbrechen und Darmkatarrh war bei den Mahlzeiten immer mehr die Rede.

Zeugen und Rufer.

Die Lage der arbeitenden Klasse ist der tatsächliche Boden und Ausgangspunkt aller sozialen Bewegungen der Gegenwart, weil sie die höchste, unverhüllteste Spitze unserer bestehenden sozialen Misere ist.

Engels: Die Lage der arbeitenden Klassen Englands. (1845.)

Die Leute, welche man die gute Gesellschaft nennt, zeichnen sich oft nur durch die größere Verfeinerung ihrer Laster aus, und vielleicht verhält es sich mit diesen, wie mit den Giften, von denen die feinsten auch die gefährlichsten sind.

Montesquien (Persische Briefe).

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik



1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Nr. 24

:: Erscheint wöchentlich einmal. ::
Redaktion u. Expedition:
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Bremen, den 2. Dezember 1916

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährl. 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Nach dem Parteitage der Schweizer Sozialdemokratie. Von Arnold Struthahn Seite 185
Friedensglocken (Schluß) " 187
Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie (Fortf.) " 188
Aus unserm politischen Tagebuch " 190
Feuilleton:
Der verfeßte Charakter. Von Sv. Cech " 191

Nach dem Parteitage der Schweizer Sozialdemokratie.

Was angesichts der Politik der führenden Schweizer radikalen Genossen zu erwarten war, das brachte der Züricher Parteitag: ein Bild vollkommener Zerfahrenheit. Die Gärung in den Arbeitermassen hat sich noch nicht zu einer klaren radikalen Politik kristallisieren können, weil die radikalen Parteiführer zu einem Teile durch ihre Politik dieser Klärung direkt entgegenarbeiteten, zum andern Teile sie nicht energisch genug vorbereiteten. Statt eines Schrittes über Zimmerwald-Aarau nach Kiental, d. h. von der radikalen Demonstration zur radikalen Politik trippelte man ängstlich auf derselben Stelle herum oder machte sogar einen Schritt rückwärts.

Kurz vor dem Parteitag trennten sich die konsequenten Sozialpatrioten, die Grüttlianer, in Zug von der Sozialdemokratie. Sie erklärten offen, sie wollten eine nationale, reformistische Partei sein, gemeinsam mit der Bourgeoisie für die Reformierung des Vaterlandes eintreten und für seine Verteidigung kämpfen. Wie antwortete darauf die Sozialdemokratie, nachdem dieser Beschluß der Grüttlianer den vollkommenen Bankrott der Politik herbeiführte, die sich geweigert hat, den Kampf mit den Sozialpatrioten grundsätzlich zu führen und sich — aus „taktischen Gründen“ — hinter der Einheitsfrage verkroch? Hat die Partei dem nationalen Banner der Grüttlianer das internationale entgegengestellt? Hat sie erklärt: ihr wollt gemeinsam mit der Bourgeoisie das morsche Gebäude stützen, es verteidigen — nun, wir wollen an seine Niederreißung gehen? Diese Antwort konnte nur dann erteilt werden, wenn die Partei klipp und klar Stellung zur Frage der Vaterlandsverteidigung genommen hätte, die man in der Schweiz zu eng als reine Militärfrage auffaßt. Aber diese Frage wurde schon vor dem Parteitag auf Februar vertagt, angeblich, damit sie erst „gründlich“ studiert werden solle, in Wirklichkeit — wie wir an dieser Stelle bereits gezeigt haben — aus opportunistischen Erwägungen. Da

blieb nichts anderes übrig, als in der Stellungnahme zu den Kientaler Beschlüssen den internationalen und revolutionären Charakter der Partei klar zum Ausdruck zu bringen.

Der Antrag Grimm sprach die Zustimmung zu den Kientaler Beschlüssen im allgemeinen aus. Wenn man aber wußte, daß in den Sitzungen der Parteileitung die Führer der Rechten, wie Greulich, ausdrücklich erklärt haben, ohne den Widerspruch des Genossen Grimm hervorzurufen, daß durch den Antrag Grimm die Stellungnahme zu der Militärfrage gar nicht berührt werde, so durften die Radikalen sich mit der Resolution Grimm nicht abspeisen lassen. Sie brachten eine Resolution ein, die aus den Beschlüssen von Kiental drei Stellen zitierte, deren Bekräftigung das Minimum war, wenn die Zustimmung zu den Kientaler Beschlüssen keine Phrasen sein sollte. Die Resolution beherzigte, daß die Stellung zum Krieg nicht abhängig sein kann von der strategischen Lage, daß die Sozialisten der neutralen Länder mit allen Mitteln gegen die Kriegsgefahr zu kämpfen haben und daß, falls er trotzdem ausbricht, weder die Massen noch ihre Führer den Kampf unterbrechen dürfen. Was konnte dagegen seitens Genossen angeführt werden, die auf dem Boden der Kientaler Beschlüsse stehen? Nichts! Trotzdem suchte Grimm, der Vorsitzende der Kientaler Konferenz, die Zurückziehung des Antrages zu erlangen, und als das nicht gelang, die Stellungnahme zu Kiental in einer Nachsitzung durchzupeitschen. Die Radikalen widersetzten sich dem; sie stimmten dem Antrag auf Verschiebung der Frage bis zum außerordentlichen Parteitag zu, der Februar nächsten Jahres stattfinden soll. Sie hatten insofern recht, als die Verschiebung besser ist als die Durchpeitschung, die bezweckt wurde.

Daß es sich, soweit die Parteileitung in Betracht kam, bei der Annahme der Resolution Grimm um ein wirkliches internationales Bekenntnis handeln würde, das beweist am besten die Rede des typischen Zentrums-politikers, des Genossen Otto Lang, der als offizieller Referent Tränen über die Spaltung zwischen den Sozialpatrioten aus dem Grüttliverein und den „Internationalisten“ aus der Partei vergoß. Wir ehren die Gefühle dieses sehr verdienten Genossen; aber so lange man bei der Scheidung von den Sozialpatrioten tiefes Leid empfindet, kann man sie trotz aller Resolutionen nicht ernsthaft bekämpfen.

Aber vielleicht legte der Parteitag nur in den „ungeklärten“ internationalen Fragen Taghaftigkeit an den Tag? Vielleicht war er entschieden und klar in den

Fragen der inneren Politik? Wäre das der Fall gewesen, so könnte man der Meinung sein, daß die Genossen Grimm, Lang usw. sich nur deshalb scheuen, die Gedanken, zu denen sie sich international bekennen, konsequent in der Schweizer Parteipolitik anzuwenden, weil sie selbst in diesen Fragen noch nicht ganz klar sind. Und bis vor kurzem konnte man dieser Meinung sein. Wäre das aber tatsächlich der Fall, so wäre die Lage noch nicht gefährlich; aber siehe da: in den wichtigsten innerpolitischen Fragen tritt der Widerspruch zwischen Wort und Tat klaffend hervor.

Als seitens der entschiedener gestimmten Radikalen Kritik am Parteivorstand geübt wurde, daß er bei den wichtigsten, die Bevölkerung erregenden Fragen die Arbeiter nicht zu einheitlichen Demonstrationen aufrufe, als die opportunistische Zerfahrenheit der Nationalratsfraktion, die Tatsache, daß selbst ihre radikalen Mitglieder den radikalen Standpunkt nicht öffentlich vertreten, dargestellt wurde, trat Genosse Grimm als „Erklärer“ des unhaltbaren Zustandes auf. Von unten her müßte die einheitliche Stellung der Fraktion gegeben werden, von unten her müßten die Aktionen kommen, setzte Grimm auseinander und suchte durch Hervorhebung einzelner Schwächen der Argumentation der Dränger die Bedeutung ihrer unhaltbaren Auslegungen zu mindern. Als ob er nicht wüßte, welche Bedeutung das Vorgehen der Radikalen, das klare Vertreten des radikalen Standpunktes für die Weckung des Drängens von unten habe. Wenn die Mahner schwach argumentierten, so hatte er die Pflicht, sie zu unterstützen, die Sache des Radikalismus besser zu vertreten — wenn er wirklich die Radikalisierung der Partei „von unten“ will.

Daß man daran zweifeln kann, zeigten die Debatten über die Finanzreform des Bundes. Die Bundesfinanzen sind auf indirekten Steuern und Zöllen basiert. Dank den Kosten der Mobilisation sind sie in Unordnung geraten und der Bundesrat schreit nach neuen Steuern. Angesichts der Rüstungen als der Quelle des Defizits und der Ermöglichung neuer Rüstungen als des Zwecks der Finanzreform müßten die Radikalen auf jede „Mitarbeit“ an der „Finanzreform“ verzichten. Je mehr sie diesen Verzicht in den Massenkampf gegen die Mobilisation, gegen die weiteren Rüstungen umsetzen, in desto größerem Maße wird das Proletariat von neuen Steuern verschont. Leider haben sich die radikalen Genossen zu wenig mit der Steuerfrage befaßt und so konnte es kommen, daß in ihrem Namen von Grimm im voraus der bekannte Zentrumsstandpunkt bezogen wurde, die Partei wurde festgelegt nur auf den Kampf gegen die indirekten Steuern.

Aber auch diesen Standpunkt hielt Grimm auf dem Parteitag nicht aufrecht. Als seitens eines der geschicktesten Vertreter der Rechten, des Rechtsanwalts Huber-Rohrschach, der Antrag gestellt wurde, der darauf hinausliefe, daß die Partei der Regierung die Hand zur Mitarbeit bei allen möglichen Steuern, der direkten Bundessteuer, der Stempelsteuer, des Tabakmonopols, der Militärsteuer anbot, fiel Grimm um und beantragte, daß die Partei zur Mitarbeit an all die schönen Steuern erst dann bereit sein soll, wenn die Bundessteuer angenommen wird. Grimm glaubte dadurch der Rechten die Hände zu binden, weil er annimmt, daß der Bundesrat

keine direkte Bundessteuer fordern wird. Zur Bindung der Rechten genügte aber ein Beschluß, der die indirekten Steuern ablehnt. Durch den Grimmschen Antrag wurde aber erstens die prinzipielle Zustimmung zum Tabakmonopol usw. ausgesprochen, zweitens der Rechten freie Bahn gegeben, falls der Bundesrat auch die kleinste direkte Steuer als Feigenblatt für die vielen indirekten Steuern vorschlagen würde. Grimm wollte die Rechte binden und wurde zu ihrer Geißel. Das ist die Frucht der Diplomatie. Da die Debatte schon geschlossen war, konnten die Radikalen nur durch Ablehnung des vereinigten Antrages Grimm-Huber ihren Protest ausdrücken.

Die Frage der Statutenänderung wurde nach einer längeren von keinem prinzipiellen Gedanken belebten Diskussion vertagt. Sie zeigte aber, daß der frische, energische Kampf, den die Jugendlichen führen, manchem auchradikalen Führer un bequem wird. Die Statuten enthielten nämlich einen Absatz, der den Jugendlichen die selbständigen politischen Aktionen verbot. Wie gesagt, wurde diese Frage — in der sich die Linksradi kalen von den Zentrumsleuten in allen Ländern prinzipiell trennen — vertagt. Aber die Wahl des Genossen Münzenberg, des tapferen Sekretärs der Jugendlichen in der Parteileitung, die mit großer Mehrheit erfolgte, bewies, daß die Arbeiterschaft die Aktionskraft der Jugendlichen wohl zu schätzen weiß.

Diese kurze Uebersicht über die Arbeiten des Parteitages zeigt zwei Tatsachen auf. Erstens, daß sich in der Schweizer Partei ein Zentrum herausbildet, das sich zwischen Zug und Kiental auf dem Seil des Wenn und Aber produzieren will. Es will das Bekenntnis zu einer neuen revolutionären Internationale mit einer opportunistischen Politik vereinigen, die die Kientaler Grundsätze auf die Schweizer Politik erst dann zu übertragen bereit ist, wenn die Massen schon von selbst ganz klar sehen, also die Pionierarbeit der Vorderreihen nicht mehr brauchen.

Leider gerät Genosse Grimm, der bisherige autoritative Führer der Radikalen, auf diese Irrwege. Lange wollten wir nicht daran glauben; lange suchten wir sein Schwanken als vorübergehende Erscheinung zu erklären. Heute befürchten wir, daß es sich bei ihm um die reine Zentrums politik handelt, wie sie in allen Ländern die Arbeiterbewegung entnervt. Es ist klar, daß diese Haltung Grimms irreführend auf die Radikalen wirken mußte. Das Vertrauen zu Grimm schwächte bei ihnen das Bedürfnis nach eigener, selbständiger Orientierung. Sie hatten auf dem Parteitage keine geschlossene Front — das ist das zweite Ergebnis des Parteitages — keine geklärte Haltung. Wollen sie nicht, daß der kommende außerordentliche Parteitag in den wichtigsten Fragen, in denen die Politik der Partei auf Jahre hinaus festgelegt wird, eine schwankende opportunistische Haltung einnehme, so müssen sie in allen Organisationen die Tagesordnung des Parteitages besprechen, die Köpfe der breiten Kreise der Arbeiter klären, einen Stamm von Arbeitern ausbilden, der weiß, was er will, und sich durch das Schwanken einzelner nicht beirren läßt. Die Radikalen müssen zum Parteitag mit geklärter Auffassung in geschlossener Front kommen, die nicht nur durch eine einheitlich organisierte Propaganda gesichert, sondern auch durch Agitation in den breiten Massen ge-

deckt werden muß. Nur selbständiges Denken, nur selbständiges Wissen, nur selbständiges Handeln der radikalen Arbeitermassen kann die radikale Politik der Partei sichern.

Arnold Struthahn.

Friedensglocken.

2. Der Völkerbund.

Herr Wilson, der bekannte amerikanische Menschheitsbeglückler, begnügt sich wie bekannt nicht damit, daß er den Vereinigten Staaten Amerikas zu einer Flotte verhilft, die selbst den englischen Flottenpolitikern ernsthafte Sorge zu bereiten beginnt, er begnügt sich auch nicht mit den Vorbereitungen für die Militarisierung der großen überozeanischen Republik, er gedenkt auch der Welt den Frieden zu schenken: durch eine Weltfriedensliga, an deren Spitze natürlich der biedere Bruder Jonathan stehen soll.

Als Lord Grey das vernahm, der bekannte englische Menschheitsbeglückler, der nach seinen Beteuerungen an diesem Weltkrieg nicht im mindesten schuld sein will, erklärte er: Zwar muß ich für das Glück von hundertmillionen Inder, Ägypter und Iren sorgen, aber wenn der Welt der Frieden gegeben werden soll, darf ich nicht fehlen. Er schloß sich dem Plane des Weltfriedensbundes an, was in Amerika auf den Mann von der Straße ganz gewiß keinen üblen Eindruck machen konnte: und dieser Einfluß ist nicht ohne Bedeutung, da man dort angefangen der steigenden Getreidepreise gegen die Ausfuhr zu murren begann.

In Deutschland hielt man sich bisher von dieser Art Menschheitsbeglückung fern. Das Schwert genügte. Aber schon am 9. November protestierte der geriebene Börsenmann und frühere Kolonialminister Herr Dernburg in der Morgenausgabe des „Berliner Tageblattes“ dagegen: „Warum muß man sich von Sir Edward Grey den Wind aus den Segeln nehmen lassen? ... Ja selbst wenn man glaubt, daß manche Mittel, besonders die, die man „pazifistische“ nennt, doch schließlich keinen Erfolg haben, so darf man sich schon aus Achtung vor den andern, die daran glauben, diesen Mitteln nicht hochmütig und ablehnend verschließen.“ Herrn Dernburg sollte noch an demselben Tage geholfen werden.

Herr Bethmann-Hollweg nahm in einer Rede Stellung zu der Völkerbundsfrage. Er, der im März 1911 sich in der schroffsten Weise gegen die pazifistischen Tendenzen ausgesprochen hatte, der während des Krieges den Grundfatz proklamierte: Wir haben die Sentimentalität verlernt!, sagte jetzt: „Wenn bei und nach Beendigung des Krieges seine entsetzlichen Verwüstungen an Gut und Blut der Welt erst zum vollen Bewußtsein kommen werden, dann wird durch die ganze Menschheit ein Schrei nach friedlicher Verständigung gehen, die, soweit es irgend in Menschenmacht liegt, die Wiederkehr einer so ungeheuerlichen Katastrophe verhüten wird. Dieser Schrei wird so stark, so berechtigt sein, daß er zu einem Ergebnis führt. Deutschland wird jeden Versuch, eine praktische Lösung zu finden, ehrlich mitprüfen, an seiner Verwirklichung mitarbeiten ... Die erste Vorbedingung für eine Entwicklung der internationalen Beziehungen auf dem Wege des Schiedsgerichts und des friedlichen Ausgleichs entfallender Gegensätze wäre, daß sich keine aggressive Koalitionen mehr bilden. Deutschland ist jeder-

zeit bereit, einem Völkerbunde beizutreten, ja, sich an die Spitze eines Völkerbundes zu stellen, der Friedensstörer im Zaume hält.“

Eine tiefe Rührung ergriff die Vertreter aller Parteien in der Budgetkommission des Reichstages, als sie diese Worte des Kanzlers hörten. Auch in ihnen vollzog sich flugs eine Wandlung. Mit einem Schlage waren sie alle Pazifisten: der Vertreter des Zentrums, das nach allen Kriegssiegen ein inbrünstiges Te deum laudamus anstimmte, der Vertreter der Konservativen, die bisher bei jeder Gelegenheit mit dem Säbel rasselten; der Vertreter der Nationalliberalen wie der Freikonservativen, die bisher am liebsten selbst den Mond annektiert hätten, alle, alle waren sie plötzlich Gegner des Krieges und des Imperialismus geworden. So groß ist die Macht des Guten!

Als das Herr Scheidemann sah, zog er schnell ein in Schweinsleder gebundenes Exemplar des Erfurter Programms aus der Tasche, das er stets bei sich trägt, um die sozialistischen Grundsätze nicht zu vergessen, blätterte nach und fand folgende Stelle: „Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege.“ Da schlug sein Herz höher, und er verkündete im „Vorwärts“: „Man lese nach, was ein deutscher Reichskanzler 25 Jahre später (nach dem Erfurter Parteitag) zur Begründung der sozialdemokratischen Forderung ausgeführt hat, die noch vor zwei Jahren als krasse Utopie galt. Trauriger Triumph! Die Völker mußten erst durch die Schule des Grauens gehen, bevor die Staatsmänner aller Länder — Grey wie Bethmann — lernten, sich für eine sozialdemokratische Forderung zu begeistern.“

Und die Flamme der Liebe zur Menschheit, die aus den Herzen der Vertreter aller bürgerlichen Parteien des bisher imperialistischen Deutschland aufloderte, war so mächtig, daß selbst in Leipzig, wo das grimmige zentriemlich oppositionelle Organ der „Arbeitsgemeinschaft“ erscheint, daß selbst in der Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“ das Eis des Mißtrauens zur Regierung, zu den imperialistischen Parteien und zu den Sozialpatrioten schmolz, des Mißtrauens, das doch die „Arbeitsgemeinschaft“ seit einem Jahre zur Ablehnung der Kriegskredite trieb. „Somit ist zum erstenmale über einen wichtigen Punkt der zukünftigen Regelung der Streitigkeiten ein Einverständnis zwischen den drei Hauptmächten der Kriegführenden erzielt, und man darf wohl annehmen, daß weder Rußland noch Oesterreich-Ungarn sich gegen die Idee eines Völkerbundes erheben werden.“ Zu lesen in der Nummer vom 10. November a. c. Wie kann die „Leipziger Volkszeitung“ ausgerechnet an dem Zaren zweifeln? Der Zar war doch nicht nur der Vater der ersten Haager Konferenz, sondern er regte doch in den letzten Tagen vor Kriegsausbruch an, daß der österreichisch-serbische Konflikt schiedsgerichtlich erledigt werden sollte. Wie könnte der Zar unter den Beglückern der Menschheit fehlen! Nicht minder schien die Hoffnung des Zentrumsblattes der Partei berechtigt zu sein, „daß der Präsident der Vereinigten Staaten allein oder in Gemeinschaft mit den übrigen Neutralen die Uebereinstimmung der Kriegführenden in diesem Punkte benutzen wird, um einen Ausgleich auch über andere Fragen herbeizuführen und so die Welt der Zeit entgegenzuführen, die von

allen Völkern so heiß ersehnt wird, die Zeit der friedlichen Arbeit."

Der Traum der „Leipziger Volkszeitung“, der in holder Eintracht mit dem „Vorwärts“ den Zug der Völker mit den Friedensfahnen sich nahen sah, der schon sah, wie Wilson das friedliche Europa segnet und alle Kriegslieferanten der Welt Gott danken, daß sie endlich durch „friedliche Arbeit“ und nicht mehr durch Kanonenfabrikation ihren Rebbach zu machen brauchen, dieser wunderschöne Traum zerfiel leider. Da die führenden Kreise der Entente die rührenden Szenen in der Budgetkommission nicht sahen und sie selbst die pazifistischen Phrasen nur zum Betrug der Massen bei sich und im Auslande, zur Beruhigung und Dämpfung ihrer Angst vor dem dritten Winterfeldzug gebrauchten, glaubten sie, daß es auch bei den Zentralmächten so sei.

Sie wiesen auf die Errichtung des polnischen Königreichs, daß nach ihrer Meinung nur als Mittel einer Koalition gegen die anderen einen Sinn hat. Sie wiesen auf die Garantieforderungen für Belgien hin. Da manche gingen so weit, daß sie in dem Angebot des Reichskanzlers, sich an die Spitze des Völkerbundes zu stellen, einen Beweis neuer Weltherrschaftsbestrebungen des deutschen Imperialismus zu sehen glaubten. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß, wenn die Ententemächte so viel guten Glauben hätten, wie die oppositionelle „Leipziger Volkszeitung“, wir keinen dritten Winterfeldzug mehr hätten.

So ist aber damit zu rechnen, daß die Friedensglocken bald verstummen werden. An den Fronten donnern die Kanonen mit unverminderte Heftigkeit weiter. In Polen wird die Werbetrömmel gerührt und in Deutschland soll die Zivildienstpflicht eingeführt werden. Der Krieg geht weiter und alles Friedensgerede ist eitel Geschwätz. Die Macht aber, die den Weg zum Frieden finden würde, sie ist immer noch nicht auf der historischen Bühne erschienen.

Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie.

Die Haltung der Arbeiterklasse.

Die Linksradikalen.

Wir haben die Haltung der Arbeiterklasse gegenüber der nationalen Frage in der Ära des jungen Kapitalismus dargestellt; wir haben die Änderungen in dem Charakter des Staates in der Epoche des Imperialismus geschildert, die Lösungen der von ihm aufgeworfenen Fragen, wie sie der Sozialpatriotismus, Sozialimperialismus und Sozialpazifismus gibt. Unsere historischen Ausführungen, wie die Kritik der genannten Fälschungen des Sozialismus, haben dem aufmerksamen Leser die Umrisse unseres positiven Standpunktes bereits gezeigt. Wir wollen ihn jetzt zusammenfassend darstellen.

Den Ausgangspunkt der linksradikalen Orientierung bildet die Ueberzeugung, daß die ökonomischen Verhältnisse in West- und Mitteleuropa sowie in Nordamerika für die sozialistische Organisation der Produktion schon jetzt reif sind. Der Sozialismus ist eine reine Machtfrage, die Frage der Eroberung der politischen Macht. Diese Auffassung war vor der Spaltung des radikalen Sozialismus in Linksradikale und Zentrums-

männer sein Gemeingut. In seiner Polemik gegen Cunow („Neue Zeit“ 1915) hält Karl Rautsky, der Theoretiker des Zentrums, zwar an dieser Ueberzeugung fest; nur zieht er aus ihr weder die grundsätzlichen noch die taktischen Schlüsse, die aus ihr zu ziehen sind, soll sie nicht eine reine Dekorationsphrase sein. Hier diese Schlüsse.

Die Entwicklung des Kapitalismus wie des kapitalistischen Staates bildete bis zur imperialistischen Epoche die Entwicklung der ökonomischen Vorbedingungen des Sozialismus. Deswegen hatte das Proletariat keine Möglichkeit, sich die Eroberung politischer Gewalt zwecks Durchführung des Sozialismus zum aktuellen Ziel zu setzen. Es konnte den Kapitalismus und den kapitalistischen Staat noch so sehr kritisieren, den Sozialismus als den Leitstern seiner Politik betrachten: sein Kampf aber war nur auf Ansammlung der Kraft durch Organisation und Reform gerichtet. Selbst wenn das Proletariat durch irgend welches Zusammenfallen von günstigen Bedingungen an die Macht gelangen würde, konnte es damals seine historische Aufgabe, die Durchführung des Sozialismus, nicht erfüllen. Jetzt aber macht die Reife der kapitalistischen Verhältnisse den Kampf um die politische Gewalt zwecks Durchführung des Sozialismus zur Aufgabe der vor uns liegenden Epoche der Arbeiterbewegung.

Der Kapitalismus wird, je weiter desto mehr, zum Hemmnis der wirtschaftlichen Entwicklung. Und wo er noch ein Faktor der Entwicklung ist — so in den überseeischen Ländern, in Ost- und Südosteuropa — dort vollzieht er sie unter den schrecklichsten Folgen für die Bevölkerung, unter Folgen, die die Arbeiterklasse ihr ersparen kann, wenn sie in West- und Mitteleuropa ans Ruden gelangt.

Das Proletariat kann deshalb in den kapitalistisch entwickelten Staaten ihren Schutz ebensowenig übernehmen, wie es die Konservierung des Kapitalismus zu seiner Aufgabe machen kann. Das Bedürfnis dieses Schutzes, der Verteidigung, erwächst aus den Gegensätzen, die zwischen den kapitalistischen Staaten aus ihrem Drange nach imperialistischer Expansion entstehen. Wenn das Proletariat an dieser Expansion kein Interesse hat, so kann es sich in den aus ihr entstehenden Kämpfen nicht an die Seite seines Staates stellen. Es hat seine eigenen Ziele zu erstreben, die Eroberung der politischen Gewalt zwecks Durchführung des Sozialismus in allen kapitalistischen Ländern. Nicht das britische Imperium, nicht Mitteleuropa, sondern der Sozialismus im kapitalistischen Kulturkreise ist unser Ziel.

Der imperialistische Großstaat ist keine Etappe zu diesem Ziel, nicht nur, weil er keinen Fortschritt der Produktion bedeutet, ohne den der Sozialismus unmöglich wäre, sondern auch, weil der Kampf zwischen den imperialistischen Großmächten eine schreckliche Verwüftung der Produktionskräfte, eine Sprengung der internationalen Solidarität des Proletariats bedeutet, also den Tag des Sozialismus zu verzögern imstande wäre, falls das internationale Proletariat nicht mit aller Kraft gegen den Imperialismus kämpfen würde. Aber ebenso wenig wie das Proletariat sich vor den Wagen des Imperialismus spannen kann, kann es die Verteidigung des staatlichen Seins der imperialistischen Mächte, ja der

kapitalistischen Kleinstaaten übernehmen. Was die letzteren anbetrifft, so ist es offensichtlich, daß sie dank ihrer Kleinheit weder als Produktionsgebiete noch als politische Körper eine Basis für den Sozialismus bilden können, der zu seinem Siege und zu seiner Entfaltung großer Räume bedarf.

Da sie politisch nur Anhängsel der einen oder andern imperialistischen Koalition sind, könnte das Proletariat dieser Kleinstaaten sie nicht anders verteidigen, als durch die Unterstützung der imperialistischen Koalition, die gerade ein Interesse an der Existenz des gegebenen Kleinstaates hat. Die Verteidigung der staatlich-nationalen Existenz eines imperialistischen Staates, der im Kampfe zu unterliegen droht, ist unmöglich, ohne daß dieselbe Kraft, die ihm aus der Gefahr hinaushelfen würde, ihm die Macht verleihen würde, die imperialistischen Zwecke zu verwirklichen. Aber das ist nicht der einzige Grund für die ablehnende Haltung der Linksradikalen. Die Arbeiterpolitik der imperialistischen Epoche darf nicht konservativ sein, sie hat nicht ökonomische und politische Verhältnisse zu erhalten, die schon zu Hindernissen der sozialen Entwicklung wurden. Sie hat mit voller Kraft nach vorwärts zu streben. Weder der kapitalistische Nationalstaat, noch der kapitalistische Nationalitätenstaat, noch die vereinigten Staaten des Kapitalismus können ein Verteidigungsobjekt des Proletariats sein in der Epoche, in der nur der Sozialismus den wirtschaftlichen Fortschritt sichern kann.

Aber dieses Ziel kann doch nicht auf einen Antriebserrungen werden, der Sozialismus kann doch nicht von einem Tage auf den andern eingeführt werden. Die „Soziale Revolution“ ist doch kein vereinzelter Akt, sondern ein langer Prozeß, eine lange Reihe von Kämpfen, die Jahrzehnte dauern können — hören wir die Zentrumsleute einwenden. Nötigt dann die Gefahr der Invasionen, der nationalen Zerstückelung nicht zur Verteidigung des Bestehenden? Wir stehen nicht auf dem Boden des naiven Internationalismus, der behauptet, dem Arbeiter sei es gleichgültig, was für Kapitalisten ihn beherrschen und ausbeuten. Die Fremdherrschaft bedeutet, daß zu dem ökonomischen Druck noch der nationale hinzukommt, daß die nationale Unterdrückung im Proletariat das Gefühl der Solidarität mit den eigenen besitzenden Klassen stärkt. Wir wissen, daß jede Invasion am härtesten die Proletarier trifft. Aber all die großen Gefahren lassen sich durch die Solidarität mit dem Kapital des eigenen Landes nicht bannen, sondern umgekehrt, sie werden verewigt.

Wenn z. B. die französische Arbeiterklasse, um der Gefahr der nationalen Zerstückelung zu entgehen, der Tripleentente zum Siege verhilft, so wird sie zwar vielleicht die Gefahren von sich abwenden, aber sie wird dazu beitragen, daß ein Teil Deutschlands den nationalen Druck erleiden werde. Welche Folge wird das haben? Die deutsche Bourgeoisie würde auf neue Kriege sinnen, das Wettrüsten und die neuen Kriegsgefahren würden das französische Proletariat dauernd an die französische Bourgeoisie ketten, es würde nicht imstande sein, gegen sie zu kämpfen. Die Rüstungskosten, die Unfähigkeit zum Klassenkampfe würden die Lage des Proletariats Frankreichs ungeheuer verschlechtern. Das Ziel, das es sich bei seinem Kriegsbündnis mit der eigenen Bourgeoisie

stellte, nämlich die nationale Unterdrückung zu vereiteln, damit diese seinen Klassenkampf nicht behindere, seine Klassenlage nicht verschlechtere, dieses Ziel wäre vereitelt: obwohl es keine nationale Unterdrückung zu erleiden hätte, würden die Bedingungen seines Klassenkampfes und somit seine Klassenlage verschlechtert werden.

Aber ist nicht auch der Ausgang möglich, daß das Proletariat zwar der Bourgeoisie dazu verhilft, die Unversehrtheit des Staates zu erringen, aber ihr nicht erlaubt, fremde Länder zu zerstückeln? Es genügt, sich konkret den Gang der Dinge vorzustellen, um den Unsinn einer solchen Auffassung zu durchschauen. Die imperialistischen Großstaaten treten in den Krieg, weil alle ihr Gebiet erweitern wollen, in Europa oder in den Kolonien. Die Sozialdemokratie hilft ihrer Regierung. Sie kann es nur tun, indem sie das Gefühl der nationalen Solidarität in der Arbeiterklasse stärkt: kann sie es dann in beliebiger Stunde ausschalten? Und ist es denn bei der Erbitterung des modernen Weltkrieges, bei der steten Aenderung der militärischen Lage möglich zu entscheiden, an welchem Punkte die Gefahr für die nationale Unabhängigkeit aufhört? Aber selbst angenommen, daß es möglich wäre, die Bourgeoisie in einem imperialistischen Kriege nur soweit zu unterstützen, als es die Wahrung der staatlichen Unabhängigkeit erfordert. Was würde das bedeuten? Millionen sollen sterben, Milliarden an Werten sollen verloren gehen, damit alles beim alten bleibe, damit also der Zustand erhalten werde, der zu den schrecklichen Opfern geführt hätte?

Das Argument von der Gefahr der Invasion, der nationalen Zerklüftung, spricht nicht für die Politik der Verteidigung des Bestehenden, es spricht für die linksradikale Politik des grundsätzlichen internationalen Kampfes gegen die Verhältnisse, die jene großen Gefahren gebären. Denn die Politik der Verteidigung des Bestehenden bedeutet das Weißbluten aller der Kräfte, die die Aufhebung der Gefahren herbeiführen sollen.

Aber was dann, wenn es in einem Kriege zu keinen gleichzeitigen Kämpfen des Proletariats in allen Ländern kommt, oder wenn sein Kampf keine gleichen Erfolge zeitigt, weil die eingesetzten Kräfte ungleich sind? Auch in diesem Falle, dessen Eintreten in den ersten Zeiten der erst vor uns liegenden Kampfesepoche nicht ausgeschlossen ist, sind die dem Proletariat drohenden Gefahren kleiner, als in dem Falle, wenn es vor seinen Klassengegnern im vornherein kapituliert. Denn hat es versucht, sich in internationaler Front zu verteidigen, hat es im Kampfe für die eigenen Ziele auch die größten Opfer gebracht, so wird es auch fähig sein, sich gegen die Folgen seiner Niederlage zu wehren. Weil es die internationale Verbindung bewahrt hat, wird es selbst in annektierten Gebieten zusammen mit dem Proletariat des siegreichen Staates für Demokratie, gegen die nationale Unterdrückung kämpfen können, es wird in Reih und Glied zusammen mit den neuen Kampfgenossen weiter gegen den Kapitalismus kämpfen können. Wenn die Bourgeoisie Kriegsentzündungen, die ihr auferlegt wurden, auf seine Schultern abzuwälzen suchen wird, wird es sich wehren können. Sollte die Bourgeoisie durch neues Wettrüsten einen neuen Krieg vorbereiten, in internationaler Front kann der Kampf gegen die neue Gefahr geführt werden!

Die Politik des Sozialpatriotismus wie des Sozialimperialismus bedeutet dauernde Rettung des Proletariats an die Bourgeoisie, dauernde Sprengung der internationalen Solidarität des Proletariats, also seine dauernde Auslieferung allen Gefahren der imperialistischen Epoche. Die Politik der Linksradikele sichert keinen sofortigen Sieg, sichert nicht ein für alle mal vor den Gefahren des Zeitalters des Imperialismus, aber sie ist dauernder Kampf gegen alle Gefahren, ein Kampf, der schließlich zum Siege führen muß. Die linksradikale Politik gaukelt den Arbeitern keine Aera der Milderung der Klassenkämpfe vor, wie es der Sozialimperialismus, der Annäherung der Nationen, wie es der Sozialpazifismus verkündet. Sie sagt ausdrücklich: wir gehen einer Zeit verschärfter Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital in jedem Lande und dem Kapital verschiedener Länder entgegen. Und darum eben fordert sie von den Arbeitern aller Länder die Anstrengung aller Kräfte des Geistes und des Körpers, die Richtung der Energie auf das Ziel, das einzig der Menschheit ein friedliches Dasein und eine glückliche, harmonische Entwicklung sichern kann.

Aus unserm politischen Tagebuch.

26. November.
 Th. Stauning ist in das dänische Ministerium eingetreten. Man braucht nicht anzunehmen, daß ein solcher Schritt bloßem Strebertum entspringe, daß er auf purer Korruption beruhe. Der Ministerialismus ist unter gewissen Verhältnissen eine objektive Erscheinung der Arbeiterbewegung; er ist also auch objektiv zu beurteilen. Wo er möglich ist, entspringt er der Auffassung, daß dem Proletariat durch ihn ein Stück wirklichen Einflusses auf den Gang der Staatsmaschine im Interesse der Arbeiterklasse gesichert werden könne. Nun ist aber der Staat das bedeutendste Machtmittel der herrschenden Klassen, das sie ganz ausschließlich ausnutzen zur Vergrößerung, mindestens aber zur Erhaltung ihrer Macht. Die Macht des Proletariats steigt lediglich im grundsätzlichen Kampfe gegen den Staat; sie sinkt, sobald sie sich mit diesem Staate solidarisieren erklärt. Gern erinnern wir uns in diesem Zusammenhange der Worte, die Karl Kautsky vor etlichen Jahren, da ihm der Weg zur Macht des Proletariats noch nicht durch pazifistische Illusionen in Nebel gehüllt war, schrieb: „Eine proletarische Partei in einer bürgerlichen Koalitionsregierung wird stets mitschuldig werden an Handlungen zur Niederhaltung des Proletariats, die ihr dessen Mißachtung einbringen, und dabei doch stets durch das Mißtrauen ihrer bürgerlichen Blockbrüder eingeeignet bleiben und an jeder erspriechlichen Tätigkeit dadurch verhindert werden. Jedes derartige Regime kann nicht eine Stärkung des Proletariats bringen — dazu gibt sich keine bürgerliche Partei her; es kann bloß eine proletarische Partei kompromittieren, das Proletariat verwirren und spalten.“ Das mögen sich nicht nur die Staunings, sondern auch die Scheidemanns gesagt sein lassen.

27. November.
 In Oschag-Grimma war Ersatzwahl für den Reichstag. Der Kreis war in den Händen der Konservativen und ist jetzt in ihren Händen geblieben. An Stelle des Herrn Giese Herr Dr. Wildgrube, von dem bekannt ist, daß er auf der Seite der ganz Unentwegten der Reventlow-Richtung steht. Die Sozialdemokraten hatten ihm den Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“, Lipinski, gegenübergestellt. Lipinski bekannte sich zur Politik der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft. Er unterstrich diese Stellungnahme dadurch, daß er gegen die Kreditbewilligung, aber für die Landesverteidigung eintrat. Damit hatte er seinem Rivalen gegenüber von vornherein einen unmöglichen Stand; denn es mußte für einen konsequent denkenden Politiker — und die Konservativen haben sich noch stets durch Konsequenz des Denkens wie des Handelns ausgezeichnet — ein leichtes sein, ihm die Unhaltbarkeit seiner politischen Auffassung Punkt für Punkt nachzuweisen. Wenn man sich schon zu Landesverteidigung bekennt, ist es besser, klüger und politisch reinklicher, man bekennt sich ganz zu ihr. Die Halbheiten richten sich nur gegen ihren Vertreter selbst.

Lipinski ließ sich als echter Zentrumsman von dem Prinzip leiten: erst das Mandat und dann die Politik. Die Aufgaben des Augenblicks erfordern von der Sozialdemokratie die Zurückstellung aller Nebenfragen hinter die eine Hauptfrage: wie werden die Massen einer konsequenten sozialistischen Politik zugeführt? Lipinski ist unterlegen und mit ihm das Prinzip der Prinzipienlosigkeit. Das Schicksal wird noch manchen Arbeitsgemeinschaftler ereilen.

28. November.
 In Köln muß für Hofrichter neu gewählt werden. Es war eine Probe auf die Sozialdemokratie. Man wußte lange nicht, ob das Zentrum den Burgfrieden wahren werde. Selbstverständlich dachte es nicht entfernt daran, auf einen eigenen Kandidaten zu verzichten — nur des Burgfriedens wegen. Es stellte ganz andere Bedingungen. Es erklärte: wenn die Sozialdemokraten einen Kandidaten von der Rechten, einen Sozialpatrioten und Richtungsgänger Scheidemanns aufstellen, gut, dann können wir auf einen eigenen Kandidaten verzichten. Es sagte sich vermutlich: Ein Sozialpatriot und ein Zentrumsman — was für ein Unterschied besteht da! Weshalb sollen wir uns in die Unkosten eines Wahlkampfes stürzen, wenn wir es billiger haben können! Und so hing es nun bei der Sozialdemokratie, ob sie das Zentrum zum Wahlkampf zwingen, oder ob sie eine burgfriedliche Wahl mit dem Zentrum machen wollte. Sie hat sich wohl nicht lange beonnen. Sie nominierte Herrn A. Meerfeld, an dessen sozialpatriotischer Gesinnung bei Freund und Feind kein Zweifel ist. Und das Zentrum verstand den Freundschaftswink und verzichtete auf den eigenen Kandidaten. Sozialpatriotismus und Zentrum Arm in Arm! Wer nun noch nicht's merkt, muß wohl schon verdorrten Geistes sein.

29. November.
 Die „Gleichheit“ bringt in ihrer Nummer vom 24. November eine Uebersicht über die Tätigkeit des Reichstages. Sie nennt die Handlungen des Reichstages, eine um die andere, ein Hornberger Schießen. Dieses Hornberger Schießen bestand nun aber darin, daß eine Maßnahme nach der anderen getroffen wurde, die gänzlich im Interesse des Imperialismus und des Krieges lag. Was das für die Arbeiterklasse bedeutet, ist jedem klar, der auch nur über die Kenntnis des politischen Abo verfügt. Es ist uns nicht erinnerlich, daß das imperialistische Bürgertum bislang eine Handlung von politischer Bedeutung begangen hätte, die ausgegangen wäre wie das Hornberger Schießen. Die Arbeiterschaft weiß davon mehr als ein Lied zu singen. Was aber bei den Reichstagshandlungen in der Tat auslief, wie das Schießen von Hornberg, das ist die Oppositionsmache der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft. So völlig verpufften die Raten der Zentrumsleute, daß die „Bremer Bürgerzeitung“, von der „Gleichheit“ zitiert, schreiben mußte: „Wer kann wirklich glauben, oder glauben machen wollen, die Reichsregierung werde nun ganz sicher für Abhilfe sorgen? Was über die Scheußlichkeiten der Schutzhaft oder über das Unerträglich der Zensur gesagt worden ist, gehöre nun der Vergangenheit an, werde sich niemals wiederholen? Ein Heuchler der Narr, der, der das glauben möchte; ein kompletter Narr ganz sicher. der das glauben würde!“ So schrieb die „Bremer Bürgerzeitung“. Und die muß es doch wissen. Wie merkwürdig aber, daß die „Gleichheit“ an der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft mit keinem Worte Kritik übt! Daß sie ihre Leistungen vielmehr mit unverkennbar zustimmenden Worten anerkennt! Das ist umso bemerkenswerter, als die „Gleichheit“ der Gruppe „Internationale“ sehr nahe steht, und wenn man bedenkt, daß die Genossinnen Zetkin und Duncker den rechten Flügel der Gruppe „Internationale“ bilden, so versteht man, daß das von der Genossin Duncker geprägte Wort vom getrennten Marschieren und vereinten Schlagen mehr als ein persönliches Bekenntnis der Rednerin war. Hat doch die „Gleichheit“ in ihrer Stellungnahme zur Reichskonferenz keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie sich zu dieser Auffassung bekennt, und haben doch die Berliner Vertreter der Gruppe „Internationale“ bis heute noch kein Wort des Protestes gegen diese verwirrende Phrase verlauten lassen.

Berichtigung.
 In der Nummer 23 in dem Artikel „Die sozialpatriotische Presse und die Polenfrage“ Seite 179, 1. Spalte, 22. Zeile von unten, muß es heißen: „imperialistische Politik ohne jeden positiven Einfluß, hat er dieser Politik durch die Umneblung der Gehirne“ usw. In dem Artikel „Friedensglocken“ Seite 178, 1. Spalte, 12. Zeile von unten, ist zu lesen statt „Und wie keines“: Und weil keines usw.

Feuilleton

Der verfezte Charakter.

Von Sv. Cech.

Unsere Schriftsteller leiden alle an einem Fehler — sie lassen zu viel Geld aufgehen, wie ich gleich hinzufüge — auf dem Papiere. Folgen wir irgend einem Helden auf seiner 10 Bogen starken Laufbahn: was finden wir? Gewöhnlich ist er ohne Dienstposten, hat keine einträgliche Lebensstellung und doch wohnt er in den besten Hotels, speist die kostbarsten Leckerbissen, raucht ausschließlich duftende Havanna, hat für bettelnde Greise stets einen Dukaten bei der Hand, verabreicht als Trinkgeld ebenfalls jedesmal nur Dukaten, zum Ritt in die finstere Nacht steht ihm immer ein mutiges gesattelttes Roß zur Verfügung, er gebraucht Seebäder, bereist Italien und wenn er so neun Bogen lang wie ein rechter Verschwender gelebt, verfügt er im zehnten immer noch über hinreichende Summen, um aus Verzweiflung über die Treulosigkeit seiner Geliebten sich in den schäumenden Strudel der Lust zu stürzen, in Strömen Champagners seine traurigen Erinnerungen zu ertränken und zu schwelgen, zu rasen im Taumel lärmender Orgien . . .

Je nun, wie eben erwähnt, unsere Schriftsteller kennen halt nicht den Wert des Geldes.

Geringere Beträge verschmähen sie grundsätzlic. Findet man bei ihnen Summen angegeben, so sind es immer Millionen, 20 bis 30 Tausend jährliche Einkünfte — kleinere Zahlen halten sie für gar nicht der Rede wert. Hat wohl jemand von Ihnen je gelesen, daß Arthur z. B. 45 Gulden monatliche Einkünfte besaß?

Damit hängt noch ein anderer Fehler zusammen. Bei Personenbeschreibungen lassen sie stets ein wesentliches Merkmal aus. Sie erzählen ein Langes und Breites von der Gestalt, dem Haare, der Nase, dem Anzug und Charakter — nur einer einzigen, sehr wichtigen Sache gehen sie absichtlich aus dem Wege. Sie gönnen uns einen Einblick in die Garderobe-Geheimnisse ihres Helden, in die geheime Werkstätte seiner Gedanken, in die dunkelsten Tiefen seiner Seele, kurzum in alles, nur nicht in sein Portemonnaie. Und gerade dieses sollten sie zuerst tun. So würde der Leser auf den ersten Blick erkennen, mit wem er die Ehre hat, und die Charakterzeichnung wäre mit einem Schlage ins hellste Licht gesetzt.

Ich mache den ersten, schüchternen Schritt in dieser Richtung. Hier das Portemonnaie meines Helden, des Herrn Alfred N.

Bitte hineinzusehen — Sie erblicken einige Abteilungen und in denselben — nichts: hier ein besonderes Fach — darin wieder nichts; wir kehren das Portemonnaie mit dem Rücken nach oben, schütteln es — was fällt heraus? Nichts . . .

Die anderen Personalien kann ich jetzt kurz abtun. Teilweise ergeben sie sich schon aus der inhaltsleeren Einleitung. Ein schlanker, regelrecht geformter Körper — ein bleiches, träumerisches Gesicht — auf den Lippen ein bitteres Lächeln und welterschütternde Ideen im Kopfe. An den Füßen ein paar abgenutzte Pantoffeln, auf dem Leibe fragliche Beinkleider und drei Viertel eines Rockes, in der Hand eine zwei Ellen lange Pfeife, der ein letzter Seufzer in Gestalt eines blauen Rauchwölkchens entschwebt. Das Wölkchen steigt in die Höhe, rundet sich ab, die Phantasie webt ihr letztes schönes Bildchen hinein, dieses verblaßt, erlischt, zerfließt mit dem Wölkchen . . . Und die Pfeife und die Phantasie erkalten.

Und welches Bild zerging da mit dem Rauche? Das eines schönen, aber gefühllosen Mädchens . . .

Jetzt ist es im Kopfe wüst wie im Zimmer. Die Dämmerung nistet sich ein in den leeren Winkeln; aus dem Kleiderschranke

gähnt eine trostlose Leere entgegen; das Bett träumt einen schönen Traum von Volstern; auf dem Büchergestell fehlen die Bücher — und Not grinst gespenstig aus allen Ecken: „Hi, hi! Die Welt hat dich verlassen, die Geliebte dich verschmäht, aber ich werde dich nicht verlassen, mein lieber Knabe!“

Die kalte Pfeife entfällt der Hand, das bittere Lächeln verschwindet von den Lippen, die Augenlider fallen zu — die goldenen Träume sind verblühen.

Da ließ sich ein sanftes Klopfen an der Tür vernehmen. Alfred sprang auf. Soll er öffnen? Ohne Zweifel irrte sich jemand in der Tür; von seinen Bekannten ist dies sicherlich niemand, denn die wissen, man könne bei ihm nichts borgen. Aber in Gottes Namen! Vorsichtig öffnet er die Tür, unter gehöriger Rücksichtnahme auf seine fraglichen Beinkleider und die drei Viertel seines Rockes.

In die Stube schlüpfte ein Männchen, dessen verwahrlohtes Aeußere ganz vortrefflich zu den Worten paßte, mit denen es sich einführte: „Alte Kleider, alte Wäsche — Herrchen! Aron zahlt gut, brillant.“

Auf den Lippen Alfreds zeigte sich das frühere, bittere Lächeln. „Ich habe nichts!“ fertigte er den Juden ab.

Aber dieser ließ sich nicht so leicht abweisen. Sich ins Zimmer hineindrängend, näselte er:

„Nu, vielleicht wird doch etwas sich finden. Alte Stiefel, alte Bücher — Aron kauft alles, alles, alles!“

„Ueberzeuge dich also selbst,“ sagte Alfred bitter. „Hier der Kleiderschrank, hier die Bücherstallage, hier —“

„Gott weiß, nichts, gar nichts!“ wunderte sich der Jude. „Wie ausgefegt. Schade, junger Mann! Schade. Aron zahlt gut.“ Bei diesen Worten zog er aus seinem beschmutzten Raftan einen ledernen Beutel und schüttelte ihn.

Da ließ sich der helle volle Klang, die verführerische Stimme des Metalls vernehmen, verführerischer als das Lied einer Sirene. Alfred erbeute bei diesem Klange; seine Augen hefteten sich gierig auf den schmutzigen Geldsack.

Ueber das Gesicht des Juden flog blitzschnell der Ausdruck der Genugtuung und Verachtung. Den mit der Hand erhobenen Beutel streichelnd, schwahte er weiter: „Aron zahlt gut, junger Herr! Aron kauft alles, alles, alles!“

„Aber du siehst ja, daß ich nichts habe!“ schrie Alfred zornig.

„Nu, der Herr muß nicht gleich in Harnisch geraten! Der Herr hat doch etwas, wofür Aron viele, viele goldene Fische hergäbe —“

„Toppo nicht, Jude, sonst fliegst du von der Stiege geraden Weges in Abrahams Schoß!“

„Aron weiß, was er spricht,“ beschwichtigte ihn der Jude mit widerwärtiger Unterwürfigkeit. „Der Herr hat ein seltenes Kleinod bei sich, wofür Aron zahlen wird, was der Herr selbst wird wollen.“

Dabei fuhr er mit den gebogenen Fingern in den Beutel. Alfred verfolgte funkelnden Auges diese Bewegung und stieß die Worte aus:

„Wohlan sprich, was hab ich, wovon ich nichts weiß? Was soll ich dir verkaufen?“

Der Jude trat einen Schritt näher, neigte sich zu seinem Ohre und flüsterte: „Den Charakter.“

Alfred glogzte ihn mit aufgerissenen Augen an: „Den Charakter? Bist du ein Narr?“

Der Jude trat zurück, richtete sich auf und sprach im prahlenden Tone: „Der Herr wundert sich. Nu, Aron kauft alles: abgetragene Kleider, Mädchentugend, alte Regenschirme, Ohre, Zöpfe, Geniefunken, Hasenbälge — Aron kauft die ganze Welt. Warum sollte er nicht Charaktere kaufen? Ein Charakter ist in unseren Tagen ein seltenes Ding. Charakterlose Leute gibt's überall genug . . .“

2018

APXIVB
FVH 14A

Arbeiterpolitik

1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 25

Ersteinst wöchentlich einmal. ::
Redaktion u. Expedition: **Bremen, den 9. Dezember 1916**
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg). Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährl. 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:	
Der imperialistische Staat. Von N. Bucharin	Seite 193
Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung. Von M. Bronski	" 195
Linksradikalismus, das Parteizentrum und die Polenfrage	" 196
Die französische Opposition. Von H. Guilbeaux	" 197
Aus unserm politischen Tagebuch.	" 199
Feuilleton:	
Der verfestete Charakter. Von Sv. Cech. (Schluß.)	" 200

Der imperialistische Staat.

Von N. Bucharin.*

Theoretisches zum vaterländischen Hilfsdienst.

Der Staat ist eine historische Kategorie. Das heißt, daß der Staat nicht als ewiges Gesetz der Gesellschaft wirkt, sondern eine vorübergehende Erscheinung ist. Mit anderen Worten: der Staat entsteht nur auf einer bestimmten Entwicklungsstufe, und umgekehrt, auf einer anderen Stufe der Entwicklung muß er verschwinden. Er entsteht als eine Organisation der herrschenden Klasse, und darin liegt sein Wesen. Das ist die Organisation „der mächtigsten, ökonomisch herrschenden Klassen, die mittels seiner auch politisch herrschende Klasse wird und so neue Mittel erwirbt zur Niederhaltung und Ausbeutung der unterdrückten Klasse“ (Fr. Engels, Ursprung der Familie usw. S. 137). Der Begriff des Staates hat also den Begriff der Klassenherrschaft als seine Voraussetzung. Klassenloser Staat ist ein ebensolches Un Ding, wie z. B. klassenloser Kapitalismus oder trockenes Wasser. R. Marx hat das mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Selbst die radikalen und revolutionären Politiker“, schreibt er („Kritische Randglossen“ usw., Nachlaß, B. 2, S. 50), „suchen den Grund des Übels nicht im Wesen des Staates, sondern in einer bestimmten Staatsform, an deren Stelle sie eine andere Staatsform setzen wollen.“ Ganz anders sind die Ziele der Sozialisten: „Alle Sozialisten — behauptet F. Engels (italienischer Artikel: „Dele-Autorita“, abgedruckt in der „Neuen Zeit“,

* Der Verfasser dieses Artikels ist eine vielversprechende theoretische Kraft der russischen Linksradikalen. Er ist der Verfasser einer ausgezeichneten, wenn auch knappen Arbeit über den Imperialismus, aus der wir noch Teile bringen werden. Genosse Bucharin, der auch in der Frage des Selbstbestimmungsrechtes im Gegensatz zu den älteren Führern der Bolschewiki auf demselben Boden wie wir steht, begab sich vor kurzem nach den Vereinigten Staaten Amerikas, um die Redaktion des „Nowy Mir“, des russischen sozialdemokratischen Tageblattes, zu übernehmen. Wir hoffen bald von ihm Artikel über die Lage in Amerika bringen zu können.

32, 1, S. 39) — sind darin einverstanden, daß der Staat und mit ihm die politische Autorität infolge der künftigen sozialen Revolution verschwinden werden; das heißt, daß die öffentlichen Funktionen (Dienstleistungen) ihren politischen Ausdruck verlieren und sich in einfache administrative Funktionen verwandeln werden, die die sozialen Interessen überwachen“. Derselbe Engels schreibt im „Anti-Düring“ (dem Werke, welches bekanntlich von Marx durchgesehen, fast redigiert und teilweise geschrieben wurde): „Der Staat stirbt ab.“ Dieselbe Prognose (Vorausage) stellt er auch im „Ursprung der Familie“. Die Gesellschaft, die die Produktion auf Grundlage freier und gleicher Vereinigung der Produzenten neu organisiert, verlegt die ganze Staatsmaschine dahin, wohin sie gehören wird: ins Museum der Altentümer, neben das Spinnrad und die bronzene Art (Seite 140)*. Mit der Sprengung des Klassenverhältnisses wird auch sein politischer Ausdruck — der Staat — gesprengt, und es entsteht eine klassenlose und staatslose sozialistische Gesellschaft.

Der Staat ist die allgemeinste Organisation der herrschenden Klasse, d. h., daß das Ausbeutungsobjekt hier nicht nur einige Kreise, sondern die ganze ausgebeutete Klasse ist. Das ist eine riesige, ungeheure Maschine, welche selbst das Volk direkt exploitiert, sowie auch zum Zwecke hat, alle Bedingungen der „normalen“ Exploitation aufzubewahren, zu schützen und zu verbreiten. Wenn irgendwelche Gefahr droht, so geht der Staat mit seiner ganzen — letzten Endes militärischen — Gewalt gegen die Feinde los: nach außen sind das die Kriege, nach innen eine Niederwerfung der Rebellen. Die Waffengewalt ist also das eherne Gesetz des Staates, jeder Staatsform ohne Ausnahme. Nur die quantitative Seite dieser Erscheinung ist verschieden, und sie verändert sich mit dem Typus des Staates, was wiederum durch die welt- und volkswirtschaftliche Entwicklung bestimmt wird. Gerade in unserer Zeit, mit der Bildung imperialistischer Staaten, nimmt die allgemeine Militarisierung ein riesiges, nie dagewesenes Ausmaß an.

Der Staat ist allumfassende Organisation der

* Bei dieser Gelegenheit möchten wir bemerken, daß es völlig verkehrt ist, den Unterschied zwischen den Sozialisten und den Anarchisten darin zu suchen, daß die ersteren staatsfreundlich und die letzteren staatsfeindlich sind. Der Unterschied liegt darin, daß die revolutionäre Sozialdemokratie die neue gesellschaftliche Produktion als zentralisierte, das heißt technisch-progressive einrichtet will, während die dezentralisierte anarchische Produktion nur ein Rückschritt zur alten Technik und Betriebsform bedeuten würde.

Mit Schrecken blickte Alfred den Sprecher an.

Eben drangen durchs Fenster die letzten Strahlen der untergehenden Sonne und verliehen dem Juden ein gewisses gespenstiges Aussehen. Der Beutel in seiner Hand wurde glühend heiß, das zerzauste Haar und der Bart verwandelten sich in goldene Fäden, Gold schimmerte aus den Falten seines Raftans und in den regellosen Zügen seines Gesichtes, seine großen Augen spielten im Metallglanz, blitzten wie zwei Dukaten. Es schien ihm, als sähe er den Dämon des Goldes vor sich, mit gebogenem Nacken, mit gierig gekrümmten Fingern, der sich auf sein mattes Opfer stürzen will, um das lebendige Blut daraus auszufaugen und in ihm den letzten göttlichen Funken zu ersticken...

Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Als er wieder emporblickte, sah er den Judtn in der früheren Gestalt, ohne den gespenstigen Nimbus — die Sonne war schon untergegangen.

„Nu, verkauft mir das Herrchen den Charakter? Aron bezahlt gut. Es ist eine starke Nachfrage nach denselben, weil die Wahlen vor der Tür sind... Nu, verkauft der Herr? Aron zahlt eine riesige Summe.“

Bei diesen Worten zog der Jude einen Dukaten aus dem Beutel und hielt ihn zwischen den Fingern in die Höhe. Alfred blickte eine Weile gierig dem goldstimmernden Kreise nach, den jener im matten Dunkel blitzend beschrieb, doch plötzlich wandte er den Kopf und verfestete fest, entschlossen: „Nein, ich verkaufe ihn nicht!“

Der Jude schüttelte den Kopf: „Ei, ei, nicht? Gott weiß, ein schöner Charakter! Ich gebe zweimal so viel! Noch nicht? Dreimal so viel — ein lauterer Charakter! Nu, nichts? Ich mache den Herrn zu einem Millionär — er wird in Palästen wohnen, den edelsten Wein trinken, die süßesten Lippen küssen...“

Alfred sah eine Weile in die Luft, als ob sich dort ein schönes Ideal vor seinen Augen erhebe, dann fuhr er mit der flachen Hand über die Augen und wiederholte unter einem Seufzer: „Ich verkaufe ihn nicht.“

„Nu, wie der Herr will. Behalte also der Herr seinen Charakter mit Not und Glend im Gefolge, Aron behält sein Geld. Ich empfehle mich!“ Und warf den herausgenommenen Dukaten wieder zu den andern, daß sie einen hellen Klang von sich gaben, steckte den Beutel langsam in den Raftan und schickte sich an, wegzugehen. Doch an der Tür kehrte er um.

„Aron hat ein gutes Herz“, plauderte er, „er kann einen rechtschaffenen Menschen in der Not nicht verlassen. Wissen Sie was, ich leih' Ihnen Geld, verpfänden Sie mir Ihren Charakter. Ich borge auf kleine Zinsen. 50 von 100 — eine wahre Bagatelle. Nu, wie gefällt dem Herrn mein Angebot?“

Alfred überlegte: er blickte im Zimmer umher: im Kleiderschrank gähnende Leere, das Bett ohne Kissen, das Büchergestell ohne Bücher, und ringsum grinste das Glend: „Nie, nie werde ich dich verlassen!“

Er entschied. Indem er mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte, rief er: „Nu, nimm ihn hin, ich verlese ihn!“

Plötzlich hielt er betroffen inne. Wie ist es möglich, einen Charakter zu verlesen? Das ist ja die Ausgeburt eines krankhaften Gehirns. Er schloß die Augen, öffnete sie — der Jude war noch da; er kniff die Augenbrauen — der Jude war nicht verschwunden; er stand noch immer hier und sprach: „Ich weiß, was dem Herrn Beschwerden verursacht. Doch da weiß Aron Rat.“

Mit diesen Worten zog er aus dem Raftan ein gewöhnliches Billenschächtelchen hervor, öffnete und schloß es nach einer kleinen Weile. „So, Ihr Charakter ist hier!“ sagte er höhnisch, auf den Deckel der Schachtel klopfend.

Erstaunt blickte Alfred das Schächtelchen an; in der Dämmerung buchstabierte er dessen Aufschrift: „Edle Charaktere!“

„Sehen Sie,“ plauderte der Jude weiter, „welche ehrenvolle Etiquette Ihrem Charakter zuteil geworden. Ich klassifiziere dieselben nämlich nach dem Werte. Hier“ — dabei zog er aus dem Raftan eine andere Schachtel hervor — „haben Sie ehrliche, altböhmische Charaktere“, sie finden sich gewöhnlich bei alten Leuten mit langem Barte, die niemanden umgebracht haben; hier sind die „lauteren Charaktere“, verhältnismäßig billig, aber wenig dauerhaft; besonders gegen den Wind muß man sie gut verwahren. Uebrigens machen politische Gesinnungsgenossen sich dieselben bei verschiedenen Gelegenheiten zum Präzente. In dieser Büchse halte ich „biedere Charaktere“ am Lager — größtenteils Ausschuß... doch was liegt dem Herrn an meinen Büchsen, lieber das Geld aufs Brett, nicht wahr?“

Wieder zog er den Beutel heraus und legte die blitzenden Dukaten aufeinander. Plötzlich hielt er inne. „In fünf Jahren um dieselbe Zeit findet sich Aron bei Ihnen ein, wo Sie auch immer sein mögen. Zahlen Sie mir die Summe, die ich Ihnen hierherlege, samt Zinsen nicht zurück, dann gehört der Charakter mir. Einverstanden?“

Alfred nickte mit dem Kopfe. Und der gespenstige Jude griff tiefer in den Beutel, mit fabelhafter Geschwindigkeit wuchsen die goldenen Säulen zur Decke des Zimmers empor und der bodenlose Beutel wurde nicht leer, sein Inhalt blieb uner schöpfflich. Schenke uns allen der Himmel einen solchen Geldbeutel! (Schluß folgt.)

Zengen und Rufer.

Der Sozialismus hat für seine Entwicklung nicht nur in den allgemeinen Bedingungen der ökonomischen Konkurrenz und in dem Widerstande der politischen Macht Hindernisse gefunden, sondern auch in den Verhältnissen der proletarischen Masse selbst und in dem manchmal dunkeln, obgleich unvermeidlichen Mechanismus ihrer langsamen, veränderlichen, verwickelten, oft gegensätzlichen und widerstrebenden Bewegungen. Das hindert viele Leute, zu erkennen, wie alle Klassenkämpfe in wachsendem Maße auf den einen Kampf zwischen den Kapitalisten und den proletarischen Arbeitern zurückgehen. Antonio Labriola.

Aus der Tragödie Kateliff.

Und einem Manne ergreift der Zorn, wenn er betrachtet, wie die Pfennigseelen, die Buben, oft im Ueberflusse schweben, in Samt und Seide schimmern, Aufstern schlürfen, sich in Champagner baden, in dem Bette des Doktor Grahams ihre Kurzweil treiben, in goldnen Wagen durch die Straßen rasseln, und stolz herabsehen auf den Hungerleider, der mit dem letzten Hemde unterm Arm langsam und seufzend nach dem Leihhaus wandert.

O seht mir doch die klugen, fatten Leute, wie sie mit einem Walle von Gesetzen sich wohlverwahrt gegen allen Andrang der schreiend überläßigen Hungerleider! Weh dem, der diesen Wall durchbricht! Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen — je nun! manchmal gib't's Leut', die das nicht scheun!

So dacht ich auch und teilte ein die Menschen in zwei Nationen, die sich wild bekriegen, nämlich in Satte und in Hungerleider. Heine.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.